



Feuilleton

(Nachdruck verboten.)

Die unvorurteilige Elsbeth.

Autorisierte Bearbeitung nach Bret Harte.
Von R. Blangner-Wiesbaden.

Durch die Straßen von A. A., der kleinen Residenz des gleichnamigen Großherzogtums, schlenderte ein junger Mann, dem man, trotz seines deutschen Namens (er hieß Hofmann) auf hundert Schritte den Amerikaner ansah. So zog er denn auch viele neugierige Blicke auf sich, denn fremde, besonders überseeische Leute sah man hier nicht jeden Tag. Um das Residenzschloß, wo seine Ahnen ruhten, genauer kennen zu lernen, durchquerte er es nach allen Richtungen und war zuletzt in eine Parkanlage gelangt, aus deren reingehaltenen Pflanzwegen und sorgfältig gepflegten Blumenbeeten er schloß, daß sie Privatbesitz, vielleicht herzogliches Terrain war. Er wollte zurückgehen, konnte aber den Ausgang nicht finden. Da versperrte ihm plötzlich eine Larabede den Weg. Jenseits derselben hörte er verschiedene Personen im Gespräch. Er mußte hinüberkommen suchen und es gelang ihm auch, an einer gelichteten Stelle sich hindurch zu zwängen. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er sich direkt hinter einer symmetrisch geordneten Gruppe stehender Personen befindet, die alle unversandt auf ein Gebäude blickten, das er bis dahin gar nicht bemerkt hatte. Einige Personen waren in Uniform, ihm zunächst stand ein junges, hochgewachsenes Mädchen mit langen, blonden Zöpfen. Er war sicher, ohne es zu wollen, n. Zeuge eines feierlichen Familienaktes gewesen. Unmerklich, wie er gekommen, schlüpfte Mr. Hofmann wieder zurück und eilte in sein Hotel. Kaum hatte er es sich in seinem Zimmer bequem gemacht, als ihm ein Herr gemeldet wurde; es war der Polizeinspektor der Stadt, welcher Einsicht in seine Papiere zu nehmen wünschte.

Kaum hatte sich der Inspektor entfernt, als er den Besuch eines gestriegelten Herrn erhielt, der sich als Photograph des Ortes vorstellte und Mr. Hofmann um Erlaubnis bat, sein Porträt abnehmen zu dürfen. Obgleich ärgerlich über diese, ihm ganz unnötig scheinenden Störungen, willigte er ein. Der Herr Photograph war kaum mit seinem Konterfei auf der Platte davongeeilt, als ein livrierter Diener erschien, der ihn einlud, die großherzogliche Musterfarm, eine Schöpfung der hochseligen Frau Großherzogin und die größte Sehenswürdigkeit der Residenz, zu besichtigen.

Herr Hofmann wurde ganz schwindelig von all diesen Aufmerksamkeiten, die man seiner Person schenkte. Trotz dem sagte er für den nächsten Vormittag zu und fand sich pünktlich zur festgelegten Stunde in der Farm ein. Die niedlichen, sauber getünchten Gebäude auf grünen Rasenplätzen mitten zwischen Gesträuch machten fast den Eindruck von Nürnberger Schachtel-Spielzeug, das in alle Welt verschickt wird, ja selbst die Kammern, Küche und Pferde-derollständigten diesen Eindruck und als er eine zierliche Brücke überschritt, die über einen Bach führte, wäre er nicht überrascht gewesen, im Wasser Bleifischchen schwimmen zu sehen, wie sie von Kindern mit einem Magnet geangelt werden.

Plötzlich trat aus einem Häuschen eine höchst anmutige, jugendliche, weibliche Gestalt in malerischem Schäferinnen-Kostüm und bot sich an, ihn zu begleiten. Das also war die Schaffnerin, die, wie man ihm gesagt hatte, die Farm zeigen und erklären würde. Sie sah aus wie ein Püppchen aus Meißner Porzellan. Das faltenreiche hellblaue Röschchen, das silberverzierte Nieder, die kleinen Füßchen mit Schnallenschuhen und nicht zuletzt die blauen Augen, das Rosenmündchen und die goldblonden Zöpfe — es war alles reizend bis auf die Arme und Hände, die so weiß waren, daß sie von dem Blusenhemd gar nicht abstachen.

„Sie wünschen die Farm zu sehen,“ redete sie nach kurzem Gruß Mr. Hofmann in ziemlich gutem Englisch an. „Deswegen kam ich allerdings her, aber vielleicht könnten wir uns lieber ein bißchen in die Raube setzen, vorausgesetzt, daß sie nicht zusammenbricht.“

„Ja, aber warum denn?“

„Ich habe dergleichen schon so oft gesehen. Vielleicht hätten Sie die Güte, mir die ganze Wirtschaft zu beschreiben.“

Die Führerin brach in helles Lachen aus, wobei eine Reihe blendend weißer Perlenzähnen sichtbar wurde. „Aber wozu sind Sie dann überhaupt hergekommen? Vielleicht um den Großherzog, die Großherzogin und die Prinzessin zu sehen?“

„Nicht im Geringsten. Ich geriet gestern in die hohe Gesellschaft, ohne es zu wollen. Ich war froh, als ich sie im Rücken hatte. Nein, nein, dann lieber noch die Stalungen.“

Die Schöne wandte ihr Gesicht ab, trotzdem konnte Mr. Hofmann bemerken, daß sie errötete, vielleicht aus Jorn über die Geringschätzung, mit der er von den Fürstlichkeiten sprach. Mit einer gewissenhaftigkeit, die eine kleine Dosis von Boshaft einhaute wurde nun Stück für Stück durchgenommen und erklärt bis zu Ende. „Run aber dürfen wir uns doch endlich ein bißchen in die Raube setzen,“ sagte Mr. Hofmann. Seine Führerin willigte ein.

„Haben Sie Angehörige hier?“

„Ja, aber sie ruhen seit hundert Jahren auf dem hiesigen Friedhof.“

Die Schöne atmete erleichtert auf. „Da Sie nun alles gesehen haben, so können Sie wieder gehen.“

„Ich wußte nicht, daß das bei der Einladung ausbedungen war. Sie haben gewissenhaft Ihre Pflicht erfüllt, jetzt wollen wir ein wenig plaudern.“

Er erzählte nun von seiner Heimat, seinem amerikanischen Leben und erwähnte auch seinen Beruf als Journalist.

„Werden Sie in Ihrem Blatt auch von diesem Besuch im Schloß berichten?“

„Nein,“ erwiderte er ernst. „Der Anbegriff dieses Besuches sind Sie und die New Yorker Zeitung hat nicht genug Kapital, mir diese Erinnerung abzukaufen.“

Er ergriff leicht ihre Hand. Sie machte zuerst einen Versuch, sie zurückzuziehen, ließ sie aber dann, wie in völligem Selbstvergessen, in der feintönen ruhen.

„Aber Sie haben mir von sich selbst noch gar nichts erzählt,“ brach Mr. Hofmann das längere Schweigen. „Nicht einmal Ihren Namen weiß ich.“

„Was liegt daran?“ sagte sie und endlich zögernd: „Elsbeth.“

„Aber ich kann Sie bei einer ersten Begegnung doch unmöglich, bei Ihrem Vornamen nennen und weiß auch nicht nach wem ich mich erkundigen, an wen ich schreiben könnte.“

„Sie haben sich weder zu erkundigen noch zu schreiben.“

Sie schien sich plötzlich ihrer festgehaltenen Hand zu erinnern, zog sie aus der seinen und rückte etwas weiter von ihm ab.

„Jetzt gehen Sie in Ihr Hotel zurück und sagen Ihrem Wirt, daß Sie mit Ihren Vorfahren, mit dem Schloß und seinen Bewohnern, an denen Ihnen ja sowieso nichts gelegen ist, fertig sind, und daß Sie morgen abreisen.“

„Ich sehe aber gar nicht ein warum.“

„Weil ich es gesagt habe, das sollte einem Gentleman genügen.“

„Ich möchte aber den Grund wissen, denn Sie ahnen nicht, welches Opfer Sie von mir verlangen.“

„Gut, also Sie sagen, daß Sie den Großherzog und die Großherzogin nicht kennen. Mag sein. Sie aber sind denselben bekannt. Sie durchbrachen gestern im Park die Hecke in dem Moment, als ein Gruppenbild der großherzoglichen Familie photographisch aufgenommen wurde. Als der Photograph die Platte besichtigte, da stand hinter dem Großherzog, dicht neben der Prinzessin, die Gestalt eines fremden Mannes. Der Fremde waren Sie. Ohne es zu wollen, sind Sie mit aufgenommen worden.“

„Man betrachtet also das Bild als verdorben, und obwohl ich ganz unschuldig an dem Schaden bin, soll ich nichts volens die Stadt verlassen?“

„Die Prinzessin ist, wie ich weiß, anderer Ansicht, und es wäre nichts Schlimmes dabei, wenn nicht die Prinzessin, die für etwas extra bogant gilt, dem Photographen eine Beschreibung Ihrer Person gegeben und ihr Interesse an Ihnen verraten hätte.“

„Das wird ja immer interessanter. Ich erbiere mich, die Platte zu kaufen. Die Prinzessin ist mir sehr gleichgültig. Nur Sie will ich wiedersehen und daran soll mich kein Mensch hindern.“

„O doch. Ihr Vah ist nicht ganz in Ordnung und wenn die Behörde Sie wegbringen will, schickt sie Sie irgend wohin nach Pumpernickel zur Bahvisitation. Irgend ein kleines Vergehen gegen die Ortspolizei genügt, um Sie auszuweisen.“

„Und wenn ich's darauf ankommen ließe. Jedenfalls möchte ich mir von dem Photographen ein Exemplar des Gruppenbildes erbitten. So lange bleibe ich.“

„Ach, lassen Sie sich mit dem Photographen nicht ein. Das ist ein schrecklicher Mensch. Der verfolgt Sie mit seinem Photographenapparat und ehe Sie es ahnen, hat er Sie. Dann würden Sie auch die Prinzessin ins Gerede bringen, die ohnedies die Zielscheibe der bösen Zungen ist. Aber jetzt gehen Sie. Ich muß mit der Prinzessin sprechen.“

„Also leben Sie wohl,“ sagte Mr. Hofmann, und so schnell, daß kein Widerstreben möglich war, hatte er Elsbeth an sich gezogen und ihre Lippen geküßt. Im nächsten Moment war sie im Gebüsch verschwunden. „Elsbeth!“ rief er, „Elsbeth!“

Ihr von Purpurglut überglühendes Gesichtchen erschien noch für einen Moment.

„Sie sind wohl wahnsinnig geworden,“ rief sie durch das Gesträuch. Im nächsten Augenblick war er allein und versuchte seinen Rückweg zu finden. Im Hotel angelangt, empfing ihn der Wirt mit einer tiefen Reberenz und fragte, wie sich der Herr unterhalten habe. Er schien sehr geschmeichelt, als Mr. Hofmann sich befriedigt zeigte. Vergelich aber suchte er durch Fragen herauszubekommen, wer seine Führerin in der Farm gewesen war. Daß es kein untergeordneter, dienstbarer Geist gewesen, dessen war er sicher.

„Vielleicht eine Hofdame,“ meinte der Wirt, „vielleicht auch eine Dame vom Theater, die zuweilen bei Kostümfesten in Schäferinnen-tracht bei Hofe auf- und eingeht. Wenn der Herr diesen Abend der Theatervorstellung beimohnen würde, ließe sich vielleicht Gewißheit darüber erlangen.“

Der Rat war gut; es sollte befolgt werden.

Schon lange vor Beginn der Vorstellung sah Mr. Hofmann in seiner Loge. Sein Platz bot vollkommenen Ueberblick über den ganzen Theaterraum.

Da wurde es in der äußeren Galerie unruhig. Man hörte das Gellirre von Säbeln. Die Hofloge füllte sich mit Uniformen und ein Ruf kündigte die Ankunft der Hoheiten an. Einige Damen in glänzenden Toiletten, strahlend von Diamanten, nahmen die ersten Plätze ein. Mr. Hofmann suchte mit seinen Blicken die romantische Prinzessin. Plötzlich sah er ein Gesicht, das ihm das Blut zum Erstarren brachte. „Wer ist die junge Dame rechts in der Hofloge?“ fragte er atemlos seinen nächsten Nachbar.

„Das ist die Prinzessin Alexandrine,“ sagte man ihm. „Nein, die im weißen Kleide, meine ich.“

„Run ja, die Prinzessin Alexandrine Elisabeth, die einzige Tochter des Großherzogs. Es gibt keine andere.“

„Ich danke Ihnen.“

Fast unbeweglich sah Hofmann, den Blick der Bühne zugewandt, aber ohne zu sehen, was dort vorging, bis zum Ende des Aufzugs. Dann nahm er seinen Hut, um die Loge zu verlassen. Ein letzter Blick nach der Hofloge zeigte ihm ein holdes, bleiches Mädchen-gesicht, dessen Augen ihm folgten und dessen halbgeöffnete Lippen ihm dankbar zulächelten.

Sie bewegte ihren Bänder als einen nur für ihn bemerkbaren Abschiedsgruß.

Am nächsten Morgen verließ Hofmann die Stadt. An der Zollgrenze gab es einen kleinen Aufenthalt. Als er seinen Koffer erhielt, übergab ihm der Zollinspektor ein kleines versiegeltes Päckchen. Er wollte es erst öffnen, wenn er allein wäre.

Ueber dem Arbeitstisch in Hofmanns bescheidenem Zimmer hängt eine kleine Photographie, die ihn selbst vorstellt. Ihm zur Seite steht ein junges Mädchen, das nach Ansicht seiner Kollegen weder besonders distinguiert aussieht, noch sich durch hervorragende Schönheit auszeichnet. Seine Freunde necken ihn damit, daß er diesem Bilde einen so kostbaren Rahmen gewidmet und ihm einen Ehrenplatz in seinem Arbeitszimmer gegeben hat. Für alle derartigen Bemerkungen hat Mr. Hofmann nur Schweigen. Die Prinzessin Alexandrine Elisabeth wußte wohl, wem sie vertrauen durfte.

Essen für die Kinderstube — nichts übertrifft die einfachen Speisen, die so schnell mit Mondamin und gekochtem Obst zubereitet werden.

Gekochtes Obst ist gesünder für Kinder als frisches und ein Mondamin-Milch-flammeri ist die ideale Ergänzung dazu.

„Zacherlin“
Unterricht in der deutschen Sprache in der Schule

Rhein. - Westf.
Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstraße 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.
Buchführung, Rechnen,
Handelskorrespondenz,
Stenographie,
Maschinen- und Schreibmaschinen.
Nächste Woche:
Beginn neuer 3-, 4- und 6 Monats-Kurse.
Der Unterricht wird entsprechend dem
Verständnis und der Auffassungsgabe jedes einzelnen
Schülers erteilt, genau nach den Anforderungen
der Praxis.
Nach Schluß der Kurse: 1460
Zeugnis. — Empfehlungen.
Kostenloser Stellen-Nachweis.
Prospekte kostenfrei.

Brillen und **Pincenez** in jeder Preislage. 6831
Genaue Bestimmung der Gläser **Iskrales**.
C. Höhn (Jnd. & Krieger), Optiker, Langgasse 6.

OXO BOUILLON
der **CIE LIEBIG**

FLÜSSIG, SOFORT TRINKFERTIG!
2 THEELÖFFEL AUF EINE TASSE HEISSEN WASSERS.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 204.

Sonntag, den 2. September 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

Ob schon tiefes Weh ihre Seele durchzudte, so hatte doch Erna die Nachricht von dem Tode ihres Verlobten äußerlich ruhig aufgenommen. Nachdem der Bruch eine unabänderliche Tatsache geworden war, mußte sie sich sagen, daß der Tod Theobalds für sie eine Erlösung aus peinlichen und drückenden Verhältnissen sei. Sie konnte dem Toten ein Andenken voll Liebe bewahren, seinem Bilde in ihrem Herzen eine bleibende Stätte gönnen, um ihn trauern, ohne den bitteren Schmerz der Entsagung zu empfinden.

Werner Unger machte keinen Hehl daraus, daß er über die Todesnachricht erfreut war; in seiner derben, rücksichtslosen Weise sagte er das dem Advokaten Grunau, der mit dem Bilde Ernas die letzten Grüße Theobalds überbrachte.

Hubert kam nun öfters in das Haus Ungers, Erna hatte ihn darum gebeten, sie konnte nicht oft genug über den geschehenen Freund plaudern.

Aber es erging ihm, wie es Theobald ergangen war; er konnte der schönen gefallsüchtigen Mutter Ernas nicht schmeicheln und deshalb ihre Gunst nicht gewinnen.

Das verstand der Rittmeister von Berndorf besser, der schon nach einigen Tagen mit seinem Regiment in die Stadt einrückte und auch sofort einen Besuch im Hause Werner Ungers machte. Schon in der ersten Stunde hatte er der schönen Frau so viele Komplimente gesagt, daß sie ganz entzückt von ihm war, und auch Erna hörte seinem Geplauder gern zu; er war nicht so ernst und nüchtern wie der Advokat, der sie immer empfinden ließ, daß ihre Untreue den armen Theobald in den Tod getrieben habe; er ging leichter darüber hinweg, seine Anschauung, der Tod auf dem Schlachtfelde sei Soldatenlos, gefiel ihr besser.

Sie wußte selbst, daß sie gelehrt hatte; aber sie rechtfertigte sich damit, daß sie dazu gezwungen worden sei, und sie wollte nun auch nicht von andern daran erinnert sein.

Der Rittmeister wußte vortrefflich zu erzählen; seine heitere Laune verließ ihn nie; er war immer gleich liebenswürdig, galant und aufmerksam, der Name Theobalds kam, nachdem dieses Thema erörtert worden war, nicht wieder über seine Lippen. Er war nun auch täglicher Gast im Hause Ungers; er war sogar zur Tafel geladen, eine Ehre, deren Hubert sich nicht rühmen konnte. Dieser, der nun auch öfter mit dem Rittmeister zusammenkam, bemerkte das alles; er erinnerte ihn an die Unterredung in Metz, und Berndorf gab nun zu, daß er die Absicht hege, um Herz und Hand Ernas zu werben.

Alles das war das Werk weniger Tage gewesen, aber Madame Unger mit ihrem scharf beobachtenden Blick wußte jezt schon ganz genau, was die späteren Tage bringen mußten. Sie empfing den Advokaten immer kühler und zurückhaltender; sie spottete über sein ernstes, gelehrtcs Wesen, über die rastlose Tätigkeit, die er entfalten mußte, um die früher blühende Praxis wieder zu erhalten, dann zog sie Vergleiche zwischen ihm und dem Rittmeister, die den letzteren in das günstigste Licht stellten.

Als sich dann eines Vormittags der Rittmeister mit Madame Unger allein sah, benutzte er die Gelegenheit, ihr unter

den liebenswürdigsten Artigkeiten die Versicherung zu geben, daß es sein heißester Wunsch sei, Erna als seine Gattin heimzuführen zu dürfen.

Sie war sogleich bereit, ihm ihren mütterlichen Beistand zuzufügen, er küßte ihr mit einem dankbaren Blick die Hand und bedauerte seufzend, daß diese Hand nicht mehr frei sei, und dabei ließ er deutlich durchblicken, daß er die prächtig erblühte Blume der Anospe vorziehen würde.

Für solche Schmeicheleien war die schöne Frau sehr empfänglich. Herr von Berndorf hatte bei ihr das Spiel schon gewonnen. Seine Beforgnis, daß Erna dem einstufigen Verlobten allzusehr nachtrauern werde, wies sie als unbegründet zurück und bat ihn, sich so lange zu gedulden, bis sie mit ihrem Gemahl über die Angelegenheit geredet habe; gebe er ebenfalls seine Zustimmung, woran sie nicht zweifle, dann werde Erna selbst durchaus nichts einwenden.

Mit diesem Trost entfernte sich der Rittmeister, nachdem er nochmals seinen Dank ausgesprochen hatte und Madame verfügte sich ohne Verzug in das Rauchkabinett ihres Gemahls, das zu betreten sie nur in sehr dringenden Fällen sich entschließen konnte. Sie stuzte auch jezt, als sie die dichten Rauchwolken sah, die die corpulente Gestalt ihres Gatten wie mit einem Nebelschleier umhüllten, aber nach einigem Zögern trat sie entschlossen ein; die Sache mußte so rasch wie möglich zum Abschluß gebracht werden.

„Na, was führt Dich denn hierher?“ fragte Unger ironisch, als er sie einen Sessel an den Schreibtisch rollen sah, vor welchem er saß. „Wieder eine Geld- und Toilettenfrage?“

„Die wird später wohl auch kommen,“ erwiderte sie, ihre innere Aufregung gewaltsam bezwingend. „Herr Baron von Berndorf hatte vorhin eine vertrauliche Unterredung mit mir.“

„Der Rittmeister?“ sagte Unger gleichgültig. „Will wohl ein Darlehen haben, wie? Da muß ich bedauern, auf solche Geschäfte lasse ich mich nicht ein.“

„Aber es ist ja keine Rede davon,“ entgegnete sie unwillig. „Was würdest Du von Ernas Heirat mit dem Rittmeister sagen?“

„Dummes Zeug!“ lachte er.

„Weshalb?“ fragte sie scharf.

„Weil er schrecklich Schulden hat. Glaubst Du denn, ich merkte nicht, woher der Wind weht? Ich habe mich also genau erkundigt.“

„Und was weiter?“ fragte sie ruhig.

„Was weiter? Einem Manne ohne Vermögen...“

„Bitte, wenn das Dein einziges Bedenken ist, so wird es rasch gehoben sein. Berndorf ist Freiherr und Offizier, er wird binnen kurzem Major sein, also in jeder Hinsicht für unsere Tochter eine glänzende Partie, auf die wir stolz sein dürfen. Frau Baronin von Berndorf klagt doch auch nicht übel, Werner, für einen solchen Titel kann man schon ein Opfer brin-

ben. Und überhaupt, was sind denn einige tausend Taler für uns?"

"Nichts," erwiderte Unger, mit hochmütiger Miene das Haupt zurückwerfend. "Wenn ich in dieser Stunde hunderttausend Taler verlöre, würde ich mir doch kein graues Haar drum wachsen lassen."

"Das wäre überhaupt unmöglich," lachte sie.

"Na, na, es wächst dort oben doch immer etwas," fuhr er fort, indem er mit der breiten Hand über sein kahles Haupt strich, "hunderttausend Taler sind für mich nur Pappenstiel."

"So gib dem Rittmeister nur die Hälfte davon, und Du machst nicht nur zwei Menschen glücklich, Erna wird auch eine adelige Dame."

"Dummes Zeug!"

"Ober willst Du Deine Tochter lieber dem Advokaten Grunau geben?"

"Dat er auch einen Antrag gemacht? Dummes Zeug, er soll's bleiben lassen," polterte Unger, "ich kann ihn schon deshalb nicht ausstehen, weil er uns den Vorwurf gemacht, wir hätten den jungen Weimar in den Tod getrieben. Am Ende haben wir seinen Vater ins Zuchthaus gebracht."

"Also über diesen Punkt sind wir einig," sagte sie. "Uebrigens können wir dem Antrage Grunaus ja durch die Verlobung Erna's vorbeugen."

Berner Unger hatte sich erhoben und wanderte auf und nieder, eine mächtige Rauchwolke zog hinter ihm her. "Erna mußte doch erst gefragt werden," meinte er.

"Bah, ist sie gefragt worden, als ihre Verlobung mit Weimar gelöst wurde? Sie wird im Gegenteil den Kopf nicht hängen lassen und an der Seite des Rittmeisters den Sohn des Zuchthäuslers halb vergessen. Herr von Berndorf ist ein anderer Mann. Frisch ins Leben hinein! lautet sein Wahlspruch."

"Das ist auch der Wahlspruch der Verschwenker!" knurrte Werner Unger. "Der Rittmeister soll ein leidenschaftlicher Spieler sein."

"Das wird er sich abgewöhnen, sobald er seine junge Frau heimgeführt hat, und wenn er es nicht tut, so verlangen wir es von ihm. Wir setzen unserem Kinde ein jährliches Nadelgeld aus, Erna nimmt es persönlich im Empfang; ihr Gatte kann also nicht darüber verfügen. Was will da sein Spiel bedeuten? Er kann höchstens seinen Sold verlieren, und so töricht ist er nicht. Das Spiel ist übrigens eine noble Passion, und was man heute verliert, gewinnt man morgen wieder. Der Baron..."

Unger war stehen geblieben, er schüttelte mit heftiger Miene sein kahles Haupt und brummte: "Du machst mich ganz toll mit Deinem Baron, Emma; wir könnten unsere Einwilligung später noch einmal sehr bereuen."

"Das fürchte ich nicht; wir sind reich genug, um die Wünsche des jungen Ehepaares zu befriedigen und dessen Dasein glänzend zu gestalten."

"Das könnte schweres Geld kosten."

"Vielleicht, vielleicht auch nicht," erwiderte sie achselzuckend. "Und wird unser Kind nur glücklich, was läge an den Groschen? Wir häufen ja Kapital an, und mitnehmen können wir nichts, wenn wir aus diesem Leben scheiden müssen."

"Dummes Zeug, jetzt schon daran zu denken! Wir sind beide noch jung."

"Und würden wir auch noch so alt, wir würden bis zu unserem Ende dasselbe Leben führen können, das wir heute führen," sagte sie, ihm einen koketten Blick zuwerfend. "Die Sache ist also abgemacht."

Das Gespräch wurde in diesem Augenblick durch den Eintritt des Dieners unterbrochen, der seinem Herrn eine Karte überreichte.

"Jean Garnier," las Unger, indem er seine Frau anblickte: "kennst Du den Herrn?"

"Ich erinnere mich nicht, werde jedoch im Salon sein, wenn Du ihn mir vorstellen willst."

Damit entfernte sie sich, und gleich darauf trat Garnier ein.

"Sie kennen mich nicht mehr?" fragte er, als er den forschenden Blick Ungers auf sich gerichtet sah.

"Do doch, doch," erwiderte der Rentier, "ich hatte nur Ihren Namen vergessen, bitte, nehmen Sie Platz. Sie einmal wiederzusehen, kann mir nur angenehm sein."

"Der Erinnerungen an Brüssel wegen, nicht wahr?" lachte Garnier. "Herr Didier konnte ihnen keinen besseren Führer durch Brüssel geben, niemand kennt alles dort so genau wie ich."

"Bst, Bst," unterbrach Unger ihn mit einem scheuen Blick auf die Tür, "vergessen Sie nicht, daß wir in meinem Hause sind. Darf ich Ihnen ein Glas Wein und eine Zigarre anbieten?"

"Die Zigarre nehme ich an, aber für den Wein muß ich danken, es ist mir noch zu früh."

"Und was führt Sie hierher?"

"Nichts, ich reise zu meinem Vergnügen. Sie hatten damals einen bestimmten Zweck, als Sie vor einem Jahre in Brüssel waren? Ich erinnere mich nicht mehr so genau."

"Es handelte sich um die Verhaftung eines hiesigen Kaufmannes, der der Vater meines künftigen Schwiegersohnes war und den Herr Henry Didier in Brüssel wegen Meineides denunziert hatte."

"Richtig," nickte Garnier, der inzwischen seine Zigarre angezündet hatte, "jetzt entsinne ich mich wieder. Johannes Weimar hieß der Verhaftete, und es handelte sich bei dem Meineide um eine bedeutende Summe."

"Ja, ich wollte wissen, ob der Mann in der Tat schuldig war," erwiderte der Rentier, mit seiner schweren, goldenen Urkette spielend, "in diesem Falle gebot mir die Rücksicht auf mein Haus und meinen ehrenhaften Namen, die Verlobung meiner Tochter zu lösen."

"Was auch ohne Zweifel geschehen ist?"

"Natürlich! Der Sohn Weimars ist später im Kriege gefallen."

"Das war die beste Lösung," sagte Garnier, während er den Blick prüfend durch das prunkvoll eingerichtete Zimmer schweifend ließ. "Ich erinnere mich, daß Weimar zu schwerer Strafe verurteilt wurde."

"Zu zehn Jahren Zuchthaus."

"Das war bitter, aber gerecht, und wie wurde es mit der Forderung Didiers, Herr Unger?"

"Sobiel ich weiß, hat Didier etwa zehntausend Taler erhalten, wäre der Prozeß für ihn verloren gegangen, so hätte er selbst fünftausend Taler zahlen müssen."

Jean Garnier blickte gedankenvoll in die Glut seiner Zigarre und blies dünne Rauchwolken darüber hin. "Also handelt es sich um fünfzehntausend Taler, die Didier durch diesen Prozeß gerettet hat," sagte er. "Dummerhin eine schöne Summe. Haben Sie ihn seitdem wieder gesehen?"

"Nein. Zur Zeit, als der Prozeß verhandelt wurde, war er krank, er hatte seine Aussagen gegen Weimar in Brüssel zu Protokoll gegeben, das genügte, da hier alle Sachverständigen in ihrem Urtheil übereinstimmten."

"Also war Weimar in der Tat schuldig?"

"Daran hat hier niemand gezweifelt, nicht einmal sein Verteidiger. Johannes Weimar hatte das Geld in Brüssel im Empfang genommen und in Spaa am Spieltisch verloren; er kam mit leeren Händen zurück und schämte sich, seinem Sohne den bodenlosen Leichtsinne einzugestehen. Die Zahlung wurde nicht in die Bücher eingetragen, und später, als Didier sie geltend machte, geleugnet. Hätte Didier damals die Quittung vorgelegt, so würde kein Prozeß entstanden sein; er konnte das nicht, weil sie verlegt war."

"Richtig, sie wurde später hinter einer Schublade des Schreibtisches gefunden," warf Garnier ein. "Ich erinnere mich, daß Didier anfangs kein großes Gewicht auf den Verlust der Quittung legte, weil er nicht im Traume daran dachte, daß Weimar die Summe in allem Ernst noch einmal fordern werde."

"Weimar wurde durch seinen Sohn gedrängt, der natürlich die namhafte Summe nicht verlieren wollte. Und die Erklärung Didiers, er habe die Quittung verloren, machte ihm Mut; er wurde dann in Brüssel klagbar, und nachdem der erste Schritt geschehen war, ergaben sich die anderen natürlich von selbst."

"Didier war über die Klage im höchsten Grade entrüstet," nickte Garnier, "er sollte beschwören, das Geld gehabt zu haben; er schob den Eid zurück, in der festen Ueberzeugung, daß Weimar ihn nicht leisten werde. Und als der Kläger nun dennoch geschworen hatte, kannte der Born Didiers keine Grenze mehr; er suchte Tag und Nacht, bis er die Quittung fand. Unter diesen Umständen war es ihm wahrscheinlich nicht übel zu nehmen, daß er ohne Rücksicht und Erbarmen gegen den Meineidigen vorging."

"Das hat ihm auch niemand übel genommen," sagte der Rentier mit einem spöttischen Lächeln. "Niemand wird sich geduldi um eine so namhafte Summe pressen lassen. Herr Didier ist wohl ein reicher Mann?"

"Ein sehr reicher und sehr geachteter Mann; er hätte den Verlust verschmerzen können, aber seine Ehre wurde dadurch doch auch angegriffen, daß Weimar beschwor, die Zahlung nicht erhalten zu haben. Ein Kaufmann darf nichts behaupten, was er nicht beweisen kann; er setzt sich dadurch der Gefahr aus, daß sein Vertrauen und sein Kredit erschüttert werden. Aber ich will nun nicht länger stören," sagte Garnier, sich erhebend, "es ist mir außerordentlich angenehm, Sie wiedergesehen zu haben."

(Fortsetzung folgt.)



Eine Dampfturbine von 24 000 Pferdestärken ist bei der Firma Brown, Boveri & Co. in Mannheim im Bau begriffen. Diese Riesenmaschine, welche die größten Land-Kolbendampfmaschinen um das Fünffache an Leistung übertrifft, (Schiffsdampfmaschinen gibt es wesentlich größere), ist für das Krupp'sche Walz- und Hochofenwerk in Rheinhausen bestimmt, auf welchem schon eine Dampfturbine von 13 500 PS im Betriebe ist. Weitere große Turbinenanlagen sind bei der Kraftstation der Londoner Untergrundbahnen, die insgesamt 65 000 PS. erzeugt, neuerdings in Betrieb genommen worden, während das Kraftwerk Saint-Denis der Pariser Untergrundbahn nach seiner Vollendung mit 10 Turbinen nicht weniger als 90 000 PS erzeugen und damit wohl die größte Dampfturbinen-Anlage der Welt sein wird. „Kleinere“ Dampfturbinen von 5000 und 6000 PS sind in größerer Anzahl in Europa und Amerika seit längerer Zeit im Betriebe (eine einzige amerikanische Fabrik hat in den letzten zwei Jahren 179 Turbinen mit insgesamt 250 000 PS geliefert), so daß es den Anschein hat, als wenn die noch junge Dampfturbine, allen Zweifeln zum Trotz, in naher Zeit, wenigstens für die Elektrizitätsverzeugung und einige andere Zwecke, die Kolbendampfmaschine stark zurückdrängen würde.

Eine eigentümliche Sitte. Wenn das heiratsfähige junge Mädchen in Tunis sich mit dem Mann verlobt, der sie sich zur Lebensgefährtin auserkoren hat, muß sie sich, um zur Hochzeit recht voll und wohlgenährt zu sein, im elterlichen Hause einer strengen Mästkur unterwerfen. Sie wird in ihrem Raum eingeschlossen und muß dort, ohne sich Bewegung machen zu dürfen, so lange zubringen, bis die nur deutliche Spuren von Erfolg aufweist. Dann befestigt man an ihren Hand- und Fußgelenken silberne Ringe, die, wenn ihr Zukünftiger Witwer oder von seiner ersten Frau geschieden ist, früher von ihrer Vorgängerin getragen wurden. Falls die Ringe, was gewöhnlich der Fall ist, noch zu weit sind, so wird die Mästung so lange fortgesetzt, bis die Braut in die Fesseln hineingewachsen ist. Oft dauert es sehr lange, bis das erwünschte Resultat erzielt ist, bisweilen sind alle Anstrengungen vergebens. In letzterem Fall sieht es dem Bräutigam frei, sein Gelübde zurückzunehmen. Hat er das junge Mädchen gern, so gibt er sich auch wohl dann zufrieden, wenn die nur den nötigen Erfolg nicht hatte, sonst pflegt er rücksichtslos die zu weiten Ringe zurückzufordern.

Ein neues amerikanisches Unterseeboot nach dem System Lake, das größte bis jetzt gebaute seiner Art, ist vor kurzem auf der Werft der Newport-News-Company vom Stapel gelaufen. Das Fahrzeug, von dem behauptet wird, daß es imstande sein wird, mit eigener Kraft den Ozean zu durchqueren (?), ist als Tauchboot konstruiert. Seine Besatzung ist auf 2 Offiziere und 8 Mann berechnet. Die Armierung besteht aus drei Torpedo-Ausstoßrohren, für welche sechs neue große Torpedos vorgesehen sind. Zur Beobachtung während der Oberflächensahrt ist ein großer, hoher Kommandoturm, sowie ein geräumiger, wasserdichter Aufbau vorhanden, welche beide gleichzeitig zur Erhöhung der See- und Schwimmfähigkeit des Fahrzeuges beitragen. Der Brennstoff für die Gasolin-Maschine ist in dem Aufbau untergebracht, da man diese Unterbringung bei der Explosionsgefahr für sicherer hält. Das Ein- und Aussteigen des Bootes bewirken besondere Seitenslossen; ein Fallkiel von fünf Tonnen Gewicht dient als Sicherheitsvorrichtung. Wie alle Lake-Boote besitzt auch dieses Räder, um sich auf dem Meeresboden bewegen zu können; ebenso besitzt es Einrichtungen, um unter Wasser Taucher ein- und auszulassen, Einrichtungen, die aber auch nötigenfalls, im Falle der Gefahr, der Mannschaft die Rettung gestatten. Dieser Konstruktion entsprechend, denkt man sich auch die Verwendung des Bootes außer als Angriffswaffe recht mannigfaltig, so zum Legen und Entfernen von

Minen, zum Versetzen und Reparieren von Kabeln, sowie zur Herstellung von Fernspreckverbindungen mit Posten am Lande, wenn das Boot im Vorpostendienst benützt wird. Das erste nach dem Lake-System hergestellte Unterseeboot, der „Argonaut“, der bei seinem Erscheinen wegen seiner eigentümlichen Konstruktion berechtigtes Aufsehen erregte, soll sich mit Erfolg an Brack- und Bergungsarbeiten beteiligt haben.

Der „Autohund“. Die neueste Londoner „Graz“ ist der Automobilhund, d. h. ein Tier, das sich in Schutzbrille, Rock und Kappe kleiden läßt und neben dem Besitzer oder der Besitzerin des in schneller Fahrt dahinsausenden Automobils sitzt. Zu diesem Dienst eignen sich aber nicht alle Hunde. Schon der Anblick einer Automobilanrüstung wirkt sehr entmutigend auf eine Bullboggie; es ist unmöglich, sie ihm anzulegen. Der Foxterrier ist zu reizbar; auch er verabscheut die Schutzbrille. Dagegen ist der Schäferhund ein guter Autohund. Er hat mehr Würde als die meisten Hunde, und er fühlt, daß er selbst mit der Schutzbrille nicht ganz wie ein Narr aussehen kann. Auch der Pudbel eignet sich zum Autofahren, er darf dann aber nicht geschoren werden. Für den Pudbel wird eine blaue Tuchkappe mit eingefesteter Schutzbrille und Schlitzen für die Ohren gewählt. Dazu gehört ein Pelzanzug, der die Brust schützt. Der Spitz fährt gleichfalls im Automobil. Der Hund leistet den Automobilisten nicht nur Gesellschaft, er kann auch dazu abgerichtet werden, das Gefährt zu bewachen. Das ist besonders wichtig für einen Mann, der ohne Chauffeur fährt.



Eine stolze Sängerin. Große Aufregung in dem Kreise der New Yorker Vierhundert erregt ein Absagebrief, den die bekannte Sängerin Miss Villian Russell an Mrs. Stuyvesant Fiske richtete. Die Multimillionärin hatte in den Zeitungen eine prahlerische Ankündigung verbreitet, daß die Sängerin bei ihrer nächsten Gesellschaft in einer einaktigen Oper „Oady Teazle“ mitwirken werde. Miss Russell aber hat nun erklärt, daß sie Privathäuser nur als Gast betritt, und daß sie ablehnt, zu Mrs. Fiske zu kommen, da sie nicht eingeladen worden ist. So hat die Millionärin eine beschämende Lektion erhalten und sich mit saurer Miene eine andere Sängerin suchen müssen, die weniger feinsüßig war.

Was Präsident Roosevelt erlaubt ist und was nicht. Vor allem darf der Präsident der Vereinigten Staaten während der ganzen Dauer seiner Präsidentschaft die Vereinigten Staaten unter keinen Umständen, auch nicht für eine Stunde verlassen; diese Regel ist von allen Präsidenten beobachtet worden. Aus demselben Grunde darf er auch kein Gesandtschaftshaus in Washington besuchen, da jede Gesandtschaft als extraterritorialer Boden gilt. Ebenso wenig darf er an Bord eines ausländischen Kriegsschiffes gehen, das in einem amerikanischen Hafen liegt. Der Präsident darf niemand, der den Staaten einen Besuch macht, zuerst besuchen, eine wie hohe Stellung er auch einnehme, es sei denn, daß er ein regierender Monarch ist. Ferner darf der Präsident am Sonntag keine Glücksspiele spielen und überhaupt an jenem Tage keinem Sport huldigen, eine Vorschrift, die auf Washington zurückzuführen ist. Ein Präsident darf nie auf der linken Seite seines Wagens sitzen. Ist ein neuer Präsident gewählt, so sitzt der alte auf der Fahrt zur Sitzung im Kapitol auf der rechten Seite seines Wagens, aber auf dem Rückwege räumt er seinem Nachfolger diesen Platz ein. Nur wenn der Töpel des diplomatischen Korps in dem Wagen sitzt,

darf der Präsident diese Regel brechen. Dagegen besitzt der Präsident viele Vorrechte, die gekrönte Häupter nicht mit ihm teilen. Wenn die Vereinigten Staaten Krieg führen, so leitet nicht das Kriegsministerium den Feldzug, sondern der Präsident in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber vom „Weissen Hause“ aus. Außerdem kann er sich in kirchliche Angelegenheiten einmischen, und er darf dem einfachsten Menschen eine wichtige Ehrenstellung verleihen, ohne die Zustimmung des Kongresses zu erhalten. Als Herr aller Häfen der Vereinigten Staaten kann er unter irgend einem Vorwand verhindern, daß ein Schiff einläuft, und der Kongreß kann diese Entscheidung nicht aufheben, selbst wenn der Präsident dadurch den Frieden des Landes gefährdet. Außerdem darf er Handels- und andere Verträge mit anderen Ländern schließen, ohne den Senat zu befragen. Er darf zwar mit einem feindlichen Lande Frieden schließen, kann aber nicht, wie es das Vorrecht der meisten Herrscher ist, den Krieg erklären. Und wenn der Präsident in Geldschwierigkeiten gerät, so schützt ihn kein Gesetz vor der Gefahr, — wegen Schulden verhaftet zu werden.



Der Mordversuch eines Nachtwandlers. Ein höchst merkwürdiger Fall von Somnambulismus, wie er bis jetzt kaum in ähnlicher Weise vorgekommen sein dürfte, ereignete sich unlängst in dem Londoner Bezirk Stockwell. Ein früherer Agent des Geheimdienstes, Francis Lake, stand aus dem Bett auf und schoss zweimal auf seine Frau mit dem Revolver, ohne zu wissen, was er tat; ja selbst das Geräusch der Schüsse erweckte ihn nicht. Um fünf Uhr morgens etwa erwachte Mrs. Lake durch zwei Schüsse, setzte sich im Bett auf und fand ihren Mann an ihrem Bette stehend, wie er mit dem Revolver auf sie zielte. Seine Augen waren geschlossen, die Zähne hatte er fest zusammengebissen; er schien zu träumen, daß er sich in einer verzweifeltsten Lage befinde. Mrs. Lake war schwer verwundet; zwei Kugeln waren durch die Bettücher in ihr rechtes Bein oberhalb des Knies gedrungen. Trotz ihrer starken Schmerzen entrang sie ihm aber den Revolver. Der Mann befand sich immer noch in schlafendem Zustande, und die Frau mußte ihn fast fünf Minuten lang schütteln, ehe er zu sich kam. Als er zum Bewußtsein gekommen war, entsetzte er sich über seine eigene Tat und holte schleunigst die Polizei und einen Arzt, der die Frau in ein Krankenhaus überführen ließ, wo man die Kugel auf operativem Wege entfernte. Die Polizei ist nach der Untersuchung vollkommen davon überzeugt, daß Lake im Schlaf auf seine Frau geschossen hat und nicht wußte, was er tat. Er selbst erzählt über seinen Zustand folgendes: „Seit acht Jahren bin ich Nachtwandler und zwar infolge einer Krankheit, die meinen Kopf angriff. Einmal räumte ich im Schlaf alle Möbel aus dem Zimmer. Dann ergriß mich zuzeiten ein außerordentlicher Wunsch, nachts in den Straßen umherzuwandern. Manchmal ging ich fest schlafend aus und ließ die Haustür offen. Dann wieder schloß ich sie und konnte nicht in mein Schlafzimmer zurückfinden. Einmal kam ich an einen Ort, wo ich nie vorher in meinem Leben gewesen war. Die Polizei, die mich eine Zeitlang beobachtet hatte, glaubte, daß ich ein Einbrecher wäre, und verhaftete mich. Auf dem Polizeibureau fand man dann, daß ich fest schlief, und natürlich wurde ich nach dem Erwachen wieder entlassen. Dann hörten die Nachtwanderungen eine Zeitlang auf, aber vor zwei Jahren stellten sie sich wieder ein. Ich habe keine Erinnerung daran, daß ich auf meine Frau geschossen habe. Sie schüttelte mich, wodurch ich erwachte, und sagte zu mir: „Frank, du hast auf mich geschossen!“ „O Gott, das kann ich nicht getan haben,“ erwiderte ich. „Ich hatte ein trodenes Gefühl im Halse und glaubte zuerst, ich hätte mir in den Mund geschossen. Der Revolver lag seit drei Tagen auf dem Toilettentisch und ist nicht entladen worden, seit ich von dem Kontinent zurückkehrte.“



Rätsel und Aufgaben.

Geheimschrift.

Dechsiglichtinbr
Drtfischurghikunt
Epylubbdkllschwdr
Mtrpndrvngit.

Die Buchstabenreihen sollen in Gruppen geteilt und durch Hinzufügung der fehlenden Vokale zu sinnreichen Wörtern gebildet werden. Es entzucht, bei richtiger Einteilung und Ergänzung der Buchstaben eine Strophe eines bekannten Dichters.

Ergänzungsrätsel.

— so —
— rn —
— ries —
— bers —
— fildor —
— carin —
— arse —
— sa —
— au —

Die Striche sollen derartig durch Buchstaben ersetzt werden, daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben nacheinander gelesen, eine sportliche Veranstaltung nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer. Buchstaben-Doppelrätsel.

Ein	—	Stein
Nom	—	Chrom
Der	—	Hader
Wer	—	Unger
Man	—	Meran
Num	—	Amrum
Bel	—	Nebel
Mur	—	Namur

Schumann.

Rätselrätsel.

Nimmerfett, Beratung, Devonport, Quartalschluß, Helene, Gelage, Oberhausen, Spargelbeet, Waldeinsamkeit, Furgüter, Uebervorteilung.

Nimm Rat von allen, aber spar dein Urteil.

(Shakespeare.)

Magisches Kreuz.

S	S	A
e	p	n
S	e	n
a	t	a
t	i	o
r	n	n

Rebus.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Auflösung des Rebus aus gestriger Nummer:

„Ein fatter Esel sieht die Disteln nicht.“



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Doppelsinnig.

„Wie kommt es nur, daß man unsern Opern-Vibrettisten
Dare! gar nicht in Gesellschaften trifft?“
„Der schreibt immer ab.“



Varlante.

„Heute früh, als ich noch im Bett lag, brachte mir der
Briefträger dreihundert Mark vom Onkel Emil.“
„Donnerwetter, war das 'ne Aber-achtung.“

Splitter und Späne.

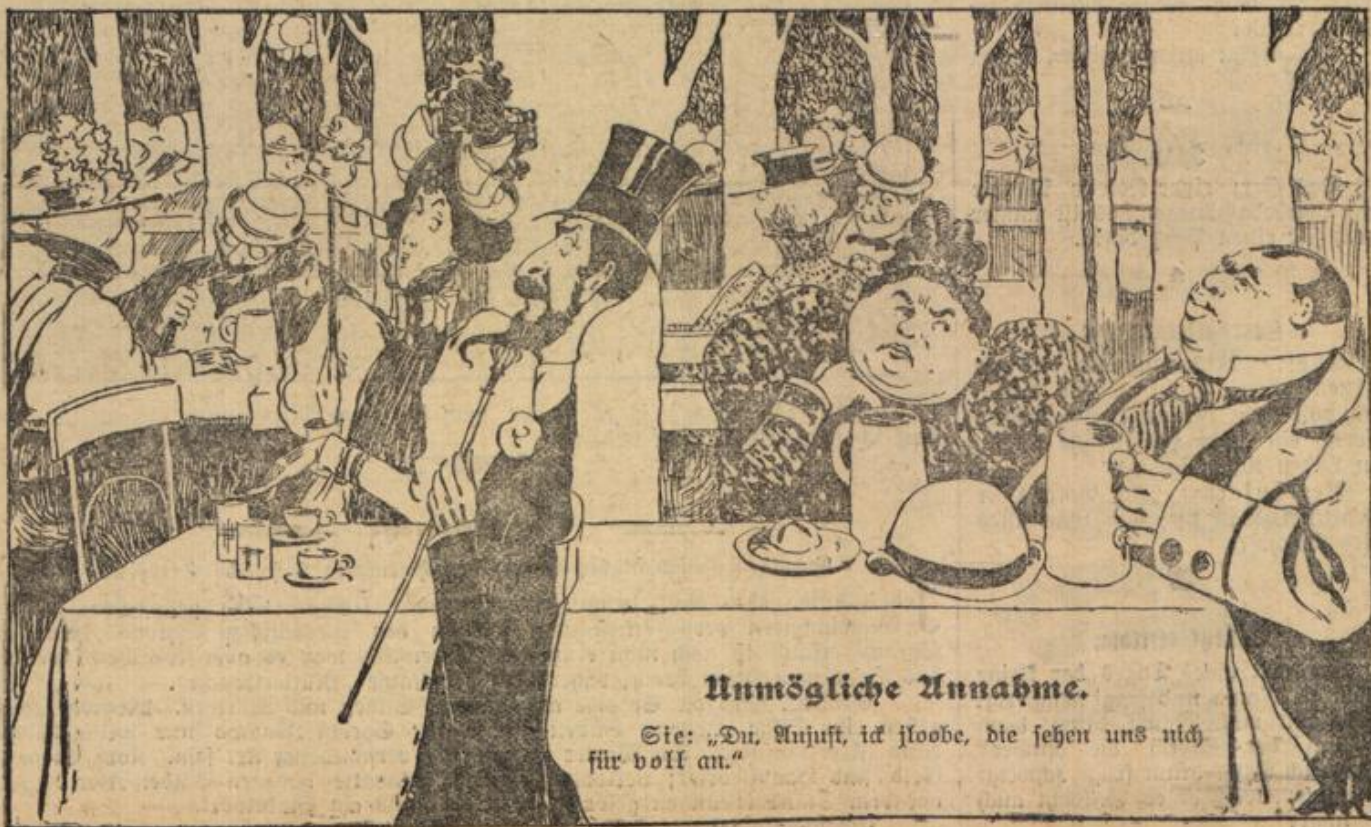
Die Meisten werden durch fortgesetzten Schaden Flug
und, wenn sie Flug geworden sind, so sind sie dergestalt be-
schädigt, daß ihnen die Klugheit nichts mehr nützt.



Ein schlechtes Drama ist oft leichter gemacht als ein
guter Witz.



Das Stählbad ist oft die notwendige Folge des Ball-
staats.



Unmögliche Annahme.

Ste: „Du, Anjust, ich floobe, die sehen uns nich
für voll an.“

Zerstreut.

„Wir sind auf der Hochzeitsreise, Herr Professor.“
„So, ganz allein?“

12

Farbenwechsel.

Wenn mit Röte, holdes Mädchen,
Deine Wangen übergossen,
Gleichen sie zwei schönen Rosen,
Die aus zartem Schnee entsprossen.

Daß nun meine Lippen gerne
An den Rosen deiner Wangen,
Und an deiner weißen Stirne,
Und an deinem Munde hängen,

Das begreift sich, liebes Mädchen!
Nur vermag ich nicht zu fassen,
Daß die Lippen, wenn ich küsse
Deine Stirne, mir erblassen,

Und daß sie, wenn sie berühren
Deine frischen Rosenwangen,
Alsobald auch ihre alte
Röte wiederum erlangen!

Hast du jemals, schönes Mädchen,
Ähnliches wohl schon vernommen?
O, dann sprich, woher solch jäher
Farbenwechsel wohl mag kommen?

7

Im Polizeigewahrsam.

„Mensch, wie kommst denn Du hierher?“

„Ich bin verhaftet und weiß nicht mal warum!“

„Na, bei Deinen vielen Prozessen wirst Du wohl wegen Meineid inhaftiert sein?“

„Ja, wenn ich nur wüßte, wegen welchem!“

8

Span.

Das Herz einer Kofette ist wie ein Pferdebahnwagen, es ist immer noch für einen Platz darin.

9

Geschäftsinteresse.

Chef: „Was muß ich da von Ihnen hören, Fräulein, Sie haben sich von dem Leutnant, der gestern Abend ein Paar Handschuhe kaufte, im Laden küssen lassen?“

Verkäuferin: „Ach Gott, Herr Prinzipal, was tut man nicht alles fürs Geschäft!“

10

Enfant terrible.

Da geht eines Tages der Kleine Rudi zu Mama und fragt neugierig: „Sag mir mal, Mama, bringt denn wirklich der Storch die Kinder? Wenn ich Papa drum frage, schweigt er immer; weiß er es vielleicht auch — nicht?“

Leichter Schmerz.

A.: „Sehen Sie, der Neffe des Präsidenten zerfloß beim Begräbnis seines Onkels förmlich in Tränen.“

B.: „Der hat leicht weinen — der ist Universalerbe.“

11

Frage an das Schicksal.



Backfisch: „Da heißt es immer, man soll seine Mitmenschen lieben! Warum darf ich dann Adolf nicht lieben?“

12

Die Sprache.

Populär-wissenschaftlicher Vortrag von Hermann Schmidt-Silesius.

Jedes Land, jedes Volk besitzt seine Sprache. Überall wird gesprochen, in den Wigwämmern der Hottentotten, wie in den europäischen Salons. Wer die Sprache erfand, ist noch nicht erwiesen. Jedenfalls war es aber ein Weib, welches das Schweigen zuerst brach; daher auch der Name „Muttersprache“.

Gebildet wird die Sprache aus Lauten, Silben und Wörtern. Mehrere Laute geben eine Silbe, mehrere Silben ein Wort. Spricht Jemand nur wenig Worte, dann ist er einsilbig. Die Wörter können sehr verschiedener Art sein. Kopf, Steuern, Geld sind Hauptwörter; Verlobung, Reisen, Kravatte dagegen Bindewörter. „Ja“ vor dem Standesbeamten gesprochen, ist ebenfalls ein Bindewort.

Eigenschaftswörter. — Bei diesen unterscheidet man gute und schlechte. Sparen,

arbeiten, solid sind gute — faulen, spielen, raufen, Kleptomanie — schlechte Eigenschaftswörter. Ferner kennen wir Geschlechtswörter. Es gibt drei verschiedene Geschlechter: das schöne, starke und sächliche Geschlecht. Letztere Wörter können hauptsächlich oder nebensächlich sein. Die Männer zählen zu den hauptsächlichlichen: Frau, Reich, Cigarren; zu den nebensächlichlichen: schön, Schwiegermutter. Für Frauen und Mädchen sind hauptsächlich: Mann, Schnurrbart, Leutnant, Toilette zc. Als nebensächlich gelten: Kochen, Kindererziehung. Rein männliche Geschlechtswörter sind: Schutzmann, Hauptmann und Sudermann. Weibliche: Gouvernante, Waschfrau, Katschbabe. Man ist imstande, mit einem Wort alle drei Geschlechter auf einmal zu bezeichnen; z. B. Rindvieh bedeutet: der Ochse, die Kuh, das Kalb. Solche Wörter heißen Familiennamen.

Zeitwörter sind folgende: Sekundärbahn, Wartesaal, Skatispiel, Gast, brummen zc. Bezahlen, Zahlmeister, Mühezahl sind Zahlwörter; Ochse, Esel, Rhinoceros Schimpfwörter.

Sehr bekannt sind die Sprichwörter. Einige davon sind sozusagen sprichwörtlich geworden. Unsere Sprache ist sehr ausdrucksvoll. Mit einem einzigen Worte läßt sich oft schon viel sagen. Mußt z. B. ein Esel Ja, so sagt das eben so viel, als wenn ein anderer Esel eine lange Rede hält.

Mehrere Wörter bilden einen Satz, mehrere Sätze eine Rede. Spricht nur einer in einer Gesellschaft, dann ist es eine Rede; sprechen jedoch alle zugleich, so nennt man es Konversation. Eine besondere Sprechweise ist die gebundene Rede, welche hauptsächlich den Dichtern eigen ist. Es kommt dabei auf folgendes an: Man sucht einige gleichklingende Wörter zusammen, wie Herz, Schmerz, Liebe, Triebe, Lust, Brust, setzt dann andere Wörter dazwischen und sendet das Ergebnis an eine Redaktion, woselbst es dann im Papierkorb verschwindet. Sollte es wider Erwarten gedruckt werden, dann ist der Verfasser meist sehr stolz und spricht



Ja so!

„... Sie leben ja, Herr Inspektor, auf Schloß Brunn — haben Sie nie von dem Geist gehört, der dort hausen soll?“
„Aber, mein liebes Fräulein, in dieser Familie ist doch von Geist keine Spur!“



Schmeicheleihaft.

Ältliche Jungfrau: „Herr Schulze, was sagen Sie zu meinem neuen Hute... wie steht er mir?“ — Herr: „Wunderbar! Fräulein sehen aus — wie ein junges Mädchen.“

~ ~ Ach so. ~ ~

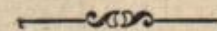


A.: „Haben Sie auf dem letzten Hausball der Gräfin B. deren Toilette bewundert?“ — B.: „Ja wohl, die hat mich 500 Mark gekostet.“ — A.: „Wie so Ihnen?“ — B.: „Meine Frau sah sie und wollte nun eben solche haben.“

viel von Kollege Schiller und Göthe. Zum Dichten braucht man Pferdekräfte und verwendet deshalb dabei den Pegasus, welcher mit seinen Flügeln sehr schnell läuft und in der Minute eine beträchtliche Anzahl Hexameter zurücklegt. Ungebundene Reden werden kurzweg Prosa genannt.

Eine Rede muß gehalten werden. Doch kann eine solche auch sehr ungehalten sein, wie z. B. eine Gardinenpredigt. Diese Predigt wird nur von Ehefrauen gehalten und zwar spät Abends oder früh Morgens. Hat die Frau ausgerebet, was zuweilen vorkommen soll, dann versucht es der Mann mit Ausreden. Die Frau läßt sich jedoch nichts einreden und nennt es Redensarten. Ein Gespräch unter vier Augen heißt Zwiegespräch, eine Rede unter zwei Augen Monolog. Redet der Vater seinem Sohne ins Gewissen, dann wird dem letzteren der Text gelesen. Da es gute und schlechte Worte gibt, ist es natürlich, daß diese auch eine verschiedene Wirkung auf den Sprecher ausüben. Wer stets Gutes spricht, besitzt einen guten Leumund; wer viel schlechte Reden gebraucht, hat eine böse Zunge. Wie heilsam das Reden ist, geht daraus hervor, daß manche Menschen redselig werden.

Ein Sprichwort sagt: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Das will sagen: zum Reden kann jeder leicht bewegt werden; das Schweigen jedoch muß oft mit Gold erkaufte werden. Damit sei der Vortrag beendet, denn allzu vieles Reden ist nicht immer Silber, es kann sehr leicht Blech daraus werden.



Der launige Herr Lehmann.

Bewerber: „Herr Lehmann, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter Mara.“ — Lehmann: „Bedauere, hat keine Hand frei, spielt gerade mit ihrem Bräutigam vierhändig.“

Kathedr-Blüten.

Was die Farbe des Mondes betrifft, so ist sie gewöhnlich eine andere.

Barus war der einzige römische Feldherr, dem es gelang, von den Deutschen besiegt zu werden.

Gleichartige Heldentaten sind eine in der römischen Geschichte sehr häufige Erscheinung, die aber nur selten vorkommt.

Nimmt man an, daß eine Kanonenkugel in 6 Sekunden eine halbe Stunde fliegt, so gelangt sie ungefähr bis vor Potsdam.

Lacinius sagt schon, die alten Deutschen seien so groß gewesen wie der Flügelmann des ersten Garderegiments.

Richard III. ließ alle seine Nachfolger hinrichten.

Süße Erinnerung.



Junger Mann: „Ah, Fräulein Elli, in Ihrer Nähe fühle ich mich immer so glücklich wie damals, als ich — die erste Cigarre rauchen tat!“

Enfant terrible.

„Wie geht es denn deiner Mama, Elchen?“

„O danke, sie bekommt jetzt nicht mehr so viel Schläge wie früher!“

Hieb.

„Also, Herr Doktor, Sie dichten auch neben Ihrer Praxis?“

„Gott ja, um die Zeit totzuschlagen.“

„Genügen Ihnen denn Ihre Patienten nicht?“

Ein Gemütsweib.

Frau A.: „Es ist schrecklich für den armen Herrn Römer, daß er sich sein Bein gebrochen hat.“

Frau B.: „Aber ich bitte Sie, wieso denn? Er hat 800 Mk. Unfallversicherung bekommen, und der Doktor hat nur 60 Mark verlangt, das ist doch ein ganz brillantes Geschäft.“

Derierbild.



Wo sind die beiden Katzen?

Eine Entdeckung.



Sepp: „Rutterl, schau, da hint' sitzt a Mäler, geh', laß uns schau'n, was er malt!“



Rutterl: „Jessas, nig malt er, schlafen tut er, der faule Tropf!“